

Von der Piste sieht man das Meer, manchmal

Neapels Hinterland im Winter

Von Barbara Schaefer

Ohne Lärmteppich fühlen Südtaliener sich nicht wohl. In den Städten und an den Stränden sind Momente der Stille gar nicht vorstellbar, doch unweit Neapels, in den Monti Picentini, gibt es ein Skigebiet – wie ist es dort? Genauso. In der Pension scheint jeder Gast noch vom Bett aus per Fernbedienung den Fernseher einzuschalten. Am Parkplatz des Skigebiets tönt Musik aus jedem Auto, an der Talstation des Liftes herrscht eine Atmosphäre wie in einem Freibad und in der Skihütte versteht man kaum sein eigenes Wort. Kurz gesagt: Die Stille der Berge ist der Südtaliener Sache nicht. Doch nicht selten hört man als Begründung dafür, warum ein Neapolitaner mit seiner Familie fürs Wochenende nach Laceno gekommen ist: „Die Ruhe! Es ist so wunderbar entspannend in den Bergen.“ Möglicherweise ist das ja alles relativ zu sehen.

Rosanna Pallante

An jenem Vormittag stieg die Temperatur nicht über minus sieben Grad. Das ist ungewöhnlich, denn auch wenn in Laceno manchmal der Schnee meterhoch liegt, taut er doch tagsüber meistens. Doch an diesem Wintermorgen wollte die Sonne einfach nicht wärmen, Rosanna Pallante trat vor die Hütte, an diese eine Stelle an der Treppe, von der aus man manchmal das Meer sieht, und sagte zu ihrer Tochter: „Wieso haben wir eigentlich keine Strandbar sondern dieses verdammte Rifugio?“

Dann ging sie wieder hinein in die Küche, um Trüffel zu hobeln und den Teig für Nudeln zu kneten. Es würde nicht lange dauern, und die Skifahrer würden einfallen ins Rifugio Amatucci, Nummern ziehen und mehr oder weniger geduldig warten, bis ein Tisch frei wird.

Seit 26 Jahren führt Rosanna mit ihrem Mann die Hütte, sie steht auf dem Gipfel des Raiamagra, auf 1667 Metern über dem Meer, und diese Bezeichnung kann man wörtlich nehmen. Wenn die Tage klar sind, sieht man den Golf von Salerno, für Skifahrer aus dem Norden ein magischer Augenblick: Hinter der bewaldeten Bergkette der Monti Picentini breitet sich die Ebene von Paestum aus, dahinter glitzert in weiter

Ferne die Wasserfläche, und als entferntesten Punkt sieht man die Punta Licosa im Cilento.

Rosannas drei Töchter tragen auf, was sie in der Küche zubereitet. Fussili al Tegamino etwa, im Ofen überbackene Pasta, oder Nudel mit Trüffeln, die hier in den Wäldern wachsen. Eine deftige Bergküche kommt hier auf den Tisch, auch wenn das Meer auch in Sichtweite ist. Rosanna serviert Rotwein in Literflaschen mit Schnappverschluss. 15 Euro kostet ein schnelles Dreigangmenü mit Wein. „Wasser wird hier wenig getrunken.“ sagt Rosanna, und Lachfalten spinnen sich um ihre braunen Augen. Skifahrer würden sagen, dass man hin falle, wenn man zu viel Wasser trinkt. „Gut fahren kann man nur mit Wein.“ Im Sommer streift Rosanna stundenlang durch den Wald, sammelt Erdbeeren. Damit setzt sie einen starken Likör an, den fast jeder nach dem Essen bestellt, zum Espresso, der schwarzen Pfütze in schnapsglasgroßen Plastikbechern.

Das Mittagessen wird, wie üblich im Süden, spät eingenommen, gegen zwei Uhr. Zum Frühstück isst der Italiener ein paar Kekse; um den Vormittag zu überstehen, kehrt er zwischendrin bei Rosanna ein und zeigt auf die Vitrine mit den Walderdbeertörtchen. Dazu bestellt er heiße Schokolade, die hockt kakaoschwarz und dick im Becher und wird löffelweise genossen.

Danach treten die Skifahrer vor die Hütte, werfen einen kurzen Blick in die Ferne, ob man wohl das Meer sieht? Weit wellen sich die Monti Picentini, sie sind bis auf fast 2000 Meter Höhe mit Buchen bewachsen. Eines Nachts hat es geschneit, am Morgen tragen die Bäume schwer an Schnee, alle Farben sind verschwunden, es gibt nur noch die schwarzen Stämme und die weiße Decke, Skifahren wie in einer Druckgrafik. An einem anderen Tag zeigt sich, auf welchem Breitengrad hier Ski gefahren wird: Der Scirocco, der der warme Wind aus Afrika, fährt von Süden den Berg hinauf, schüttelt allen Schnee von den Bäumen, lässt ihn schmelzen und tropfen. Grau melierte Buchenstämme glänzen nass in der Sonne. „Im vergangenen Winter gab es fünf Meter Schnee“, Rosanna stöhnt. Und zwar nicht zusammengezählt auf den Winter gerechnet, sondern messbar aufeinander. „Ins Rifugio mussten wir einen Tunnel, in den Schnee graben.“ Bis Anfang Mai konnte man Ski fahren, da baden im Golf von Salerno die deutschen Urlauber schon im Meer.

Marzio Gannoni

„Ich bin auf Diät.“ Sagt Marzio. Dann sagt er: „Was soll’s“ und lässt sich ein Erbeertörtchen geben. Anfang der 70er-Jahre gründete Marzios Vater das Skigebiet. Es war, als hätte sein Vater, Ingenieur und begeisterter Skifahrer, seinen privaten Berg gesucht, erzählt Marzio, heute 55 Jahre alt. Die Familie zog von Rom in die Monti Picentini. Zwei Winter lang beobachtete der Vater den Schneefall, dann hatte er sich entschieden: Oberhalb des Lago Laceno sollte sein Skigebiet entstehen. Vor gut zehn Jahren fällte Marzios Vater einmal 20 Bäume entlang einer Piste, „20 Bäume!“, rufen sie aus, wenn sie diese Geschichte erzählen, schlicht nichts sei das, angesichts des riesigen Waldes. Zwei Jahre auf Bewährung war die Strafe, denn das Skigebiet liegt im Naturpark Monti Picentini. Das Dilemma ist das Immergleiche: Die Region wirbt mit dem Naturpark, Prospekte sprechen vom grünen Herz des Südens, auf der anderen Seite sollte das Skigebiet größer und moderner werden, um Gäste in die arme Region zu bringen. Für einen richtigen Winterurlaub reicht das Skigebiet nicht aus, zwei langsame Doppelsessellifte, das ist der ganze Skizirkus. Man sitzt in roten Plastikschalen, der Mann vom Lift kehrt mit einem dicken Besen den Schnee herunter, das ist der ganze Luxus.

Gäste von jenseits der Alpen kommen wohl nicht, um einen sportlichen Winterurlaub zu verbringen. Wer hier Ski fährt, kann zwar durchaus durch tiefen Pulverschnee pflügen, vor allem aber eintauchen ins süditalienische Leben und Sein. Als Studienobjekt hierfür eignet sich die Liftschlange. Hier hört man nichts anderes als Italienisch, genauer gesagt: als Dialekte des Südens. Männer – Frauen sieht man kaum – aus Apulien und Kalabrien, natürlich aus ganz Kampanien und sogar aus dem Latium, der Region um Rom, fahren hier Ski. Oder ziehen sich zumindest Ski an. Das Anstehen am Lift erfordert Toleranz gegenüber einheimischen Bräuchen: Drängeln und Schubsen. Mitunter geht dem Italiener jegliches Gefühl für Zeit und Raum verloren; ersteres äußert sich bei Verspätungen aller Art, zweiteres in einem Mangel an Distanz. Er rückt dem Umstehenden auf die Pelle, der Mitteleuropäer fühlt sich bedrängt. Er sollte es nicht persönlich nehmen.

Die meisten in der Liftschlange können sich mal so gerade auf Ski halten. Mit steifen Knien stehen sie da, rutschen auf der minimal geneigten Ebene immer wieder zurück. So kommt es zu Domino-Szenen, einer kippt, andere fallen hinterher, es entfesselt sich ein Gefuchtel mit Stöcken und staksigen Versuchen, aufzustehen. Aber was das Schlimmste ist: Es ist nicht einfach, bei diesen Manövern den souveränen, in vielen Sommern am Strand eingeübten Sonnenbrillen-Blick zu wahren. Holde Arroganz, dahin, dahin.

Die Pisten sind nicht breit, immer geht es durch den Wald. Zauberhaft ist das, so frisch verschneit. Praktisch sei das, sagt Marzio, der Schatten der Bäume verhindert, dass der Schnee schmilzt. Sie sind stolz darauf, dass man nicht auf Kunstschnee, sondern auf „echtem Schnee“ skifährt. Damit der liegen bleibt, hat die Liftgesellschaft ein ungewöhnliches Mittel ersonnen: Sie streuen Salz auf die Piste. Mittags, wenn der Schnee beginnt, klumpig zu werden, und in Batzen von den Bäumen auf die Skifahrer fällt, kreuzen zwei Angestellte des Skiliftes über die Pisten, ziehen hinter sich eine Pulka, schöpfen mit roten Henkelkrügen daraus Salz, und streuen es über die Pisten wie ein Sämann den Weizen auf sein Feld. Das binde den Schnee, sind sie überzeugt. Der Umwelt schade es nicht, sagt Marzio, es sei nicht viel Salz, und wenn die Sonne drauf scheint, verdampfe es ohnehin in der Luft. „Pffft“, macht er, und zeigt zum Himmel.

Nicola Santulli

Mit 14 Jahren wurde Nicola Journalist. Er spielte Fußball in der Jugendmannschaft von Bagnoli Irpina, und fand es ungerecht, dass die Lokalzeitung nie darüber berichtete. Also ging er in die Redaktion, sich beschweren. Sollte doch er etwas schreiben, hieß es. So ist Nicola vor gut zehn Jahren Journalist geworden. Fast jedes Winterwochenende verbringt der begeisterte Skifahrer in Laceno, aber einmal musste er in die Berge, um einen Unfall zu recherchieren: Ein Vierzehnjähriger aus Salerno kam am Monte Raiamagra ums Leben. Drei Jugendliche waren mit dem Lift hinaufgefahren, Ski hatten sie keine dabei, dafür Plastiktüten. Damit stiegen sie abseits der Pisten den Wald hinunter, rutschten und vergnügten sich, ohne zu wissen, wo die Talfahrt enden würde. Der Unglückliche stürzte einen Felsabsturz hinab. Ist die Liftgesellschaft verantwortlich, wird gefragt, warum kam der Helikopter

so spät. Das Unglück zeigt, wie wenig vertraut die Menschen hier mit den Gefahren der Berge sind. Das Element Schnee ist ihnen fremd.

Lago Laceno ist das einzige Skigebiet in Kampanien. „Neapel sehen – und Ski fahren“, mit diesem Slogan sollen Touristen auf die Pisten gelockt werden; wem das Skigebiet für einen Urlaub nicht genug bietet, der soll eben vorher Neapel sehen. Doch in Irpinia, der Region in den Bergen, hört man diesen Satz nicht gerne. Capri, Ischia, Neapel, das sei das einzige, was Fremde mit Kampanien assoziierten, sagt Nicola. Wenn ihn Freunde aus Latium besuchen, führt er sie herum, erst nach Avellino, dann zu abgelegenen Dörfern. „Es gibt hier so viele verborgene Schätze zu entdecken“, schwärmt Nicola, einer seiner Lieblingsorte ist die Bibliothek im Kloster Loreto, da führt er jeden Besucher hin. Vom Blick aufs Meer am Gipfel Raiamagra, davon redet er dann nicht, das Meer, meine Güte, für Italiener nichts Besonders. Aber dass er im vergangenen Jahr bis in den Frühling hinein Ski gefahren ist, dass manchmal über Nacht ein halber Meter Schnee fällt, dass man dort oben in den Monti Picentini sofort wie in einer anderen Welt lebe, weit weg vom Lärm der Städte, von der Kriminalität und dem anstrengenden Leben in Neapel, davon schwärmt er.

*

Sonntag nachmittag im Skigebiet. Am Parkplatz und an den Zufahrtsstraßen schwillt der Lärmpegel noch einmal an. Ski werden verstaut, Autoradios aufgedreht. Bevor die Menschen nach Hause fahren, in ihre Wohnblocks nach Neapel und zu den Dörfern in der Ebene, halten sie an der dritten Kurve hinab ins Tal an. Hier sprudelt Quellwasser aus einem Brunnen, die Menschen aus den Städten füllen Plastikkanister mit Wasser. Wenn sie das zuhause trinken, werden sie sich zurückerinnern an das Wochenende in den Monti Picentini. Wo es so ruhig war, und so erholsam.

Info Lago Laceno

Skifahren:

Informationen zum Skigebiet: www.skilaceno.com

Informationen über die Region Irpinia unter:

www.eptavellino.it

- beide Internetseiten nur auf Italienisch.

Veranstalter:

Skireisen nach Lago Laceno organisiert der Kölner Veranstalter Italimar, Tel. 0221/424.94.22,

www.italimar.com. Urlauber wohnen im reizend

geführten B&B „La Casa di Tornola“, pro Person im DZ
Ü/F 35 Euro.

Anreise:

Günstige Flüge von Berlin nach Neapel bietet easyjet
(www.easyjet.com) an.